Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Februar 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Mit dem Näherrücken des Abstimmungstages über das **Ordnungsgesetz** mehren sich die Aufklärungsversammlungen. So hat der letzte Sonntag bereits eine ganze Reihe kantonal-freisinniger Parteitage gesehen, die sich alle für die Annahme des Gesetzes aussprachen. Nächsten Sonntag tagt in Bern die große schweiz. Partei, um ebenfalls — aller Voraussicht nach in zustimmendem Sinne — zum Gesetz Stellung zu nehmen. Auch die schweiz. konservative Partei hat sich für das Gesetz ausgesprochen, während rechts und links, die Nationale Front und die sozialdemokratische Partei, das Gesetz bekämpfen. (Das reizt zu Glossen!)

Letzten Montag ist in Bern eine Abordnung der schweiz. Völkerbundsvereinigung von den Bundesräten Motta und Minger zu einer Aussprache über den **schweiz. Waffenhandel** und die **Waffenausfuhr** empfangen worden. Die Frage hat seinerzeit auch weite Frauenkreise stark berührt und sie werden deshalb von der Aussprache mit Genugtuung Vermerk nehmen. Eine Schlußnahme erfolgte zwar nicht, immerhin betonte der Bundesrat, daß er die Frage schon lange in Erwägung ziehe und seinen betreffenden Standpunkt im nächsten Geschäftsbericht des politischen Departements näher darlegen werde.

Anläßlich der österreichischen Unruhen tauchte da und dort gesprächsweise die Vermutung auf, der Völkerbund könnte sich ev. zum Einschreiten gezwungen sehen und bei der Eidgenossenschaft um den **Durchlaß fremder Truppen** durch unser Gebiet nachsuchen. Von Bern aus wird jedoch in der Sache beruhigt. Es liege nicht der mindeste Grund vor, eine solche Frage zu diskutieren, da gegenwärtig von nirgends her ein Truppendurchmarschgesuch zu gewärtigen sei. Aber auch wenn die Lage sich verschlimmern sollte, würde der Bundesrat in Verfolgung unserer strikten Neutralität es ablehnen, fremden Truppen Durchzug durch unser Gebiet zu gewähren.

Der Verband für die Wiedervereinigung beider Basel hat beschlossen, gegen den ablehnenden Entscheid der baselland schaftlichen Regierung einen **staatsrechtlichen Rekurs** beim Bundesgericht einzureichen. Dieses wird in der Sache wahrscheinlich auch vom Bunde beauftragt werden, da die baselland schaftliche Regierung das Material an den Bund weiter leitete, der in einer Angelegenheit, die den territorialen Bestand und die staatliche Selbständigkeit eines Bundesgliedes angeht, ebenfalls ein Wort mitzusprechen hat.

Ausland.

Das **belgische Volk** ist plötzlich in große **Trauer** versetzt worden. Sein König Albert I. ist auf einer Klettertour im Maastal tödlich verunglückt.

Dieses tragische Ende des in seiner Bescheidenheit und Schlichtheit überaus geliebten Repräsentanten des belgischen Volkes hat in der ganzen Welt eine große Teilnahme ausgelöst, hat doch König Albert die schwere Zeit der belgischen Neutralitätsverletzung und des Krieges in engster Gemeinschaft mit seinem Volke getragen und in seiner Person das mit Würde und Hoheit getragene belgische Schicksal verkörpert.

Die Schrecken der **Bürgerkriegstage in Oesterreich** liegen einem immer noch „in den Gliedern". Wohl ist die Regierung mit ihren überlegenen militärischen Machtmitteln „Herrin der Lage" geblieben: Der sozialistische Aufstand ist niedergebrochen und die Partei vollkommen aufgelöst. Aber man könnte nicht sagen, daß Dollfuß sich mit seinem harten Vorgehen lauter Sympathien erworben hätte. Manche fühlen sich in ihren Gefühlen für ihn merkwürdig abgestoßen, und daß die Sozialdemokraten aller Länder aufs tiefste empört sind, ist nur zu verständlich.

Aber gerechterweise muß man doch zugeben, daß die Verhältnisse in Oesterreich seit Jahr und Tag ganz außerordentlich gespannt, die einzelnen Volksteile — Bauern, Bürger und Arbeiter — in einem Maße auseinander gefallen waren, daß sie ihre gemeinsame Sprache überhaupt nicht mehr zu verstehen schienen. Dazu von außen her der Kampf des deutschen Nationalsozialismus, auf der andern Seite faszistische Einflüsse von Italien her und unter der Decke wohl auch noch andere Rivalitäten. Die Verhältnisse waren also tatsächlich enorm schwer und es hätte eines Staatsmannes von fast übergroßem Format bedurft, um sie ohne Blutvergießen zu meistern.

Leicht auch hätten die Vorgänge noch weit schlimmer werden können. Man munkelte von Interventionen von dieser oder jener Macht her. Die möglichen Folgen kann man sich leicht ausdenken. Es war daher ein Glück, daß die Mächte Italien, Frankreich, England sich auf eine gemeinsame Erklärung einigen konnten, die die Notwendigkeit betonte, „die Unabhängigkeit und Intregität Oesterreichs gemäß den bestehenden Verträgen aufrecht zu erhalten" und so jeden Interventionsgelüsten zum vornherein begegneten.

Deutschland, an welches die Erklärung — wenn auch nicht laut ausgesprochen — gerichtet war, antwortete sie mit der ironischen Bemerkung, daß man sich doch zuerst bei der eigenen Nase nehmen und Oesterreich mit der ewigen Bevormundung endlich in Ruhe lassen möchte. Habicht, der „deutsche Landesinspektor für die nationalsozialistische Partei in Oesterreich", hat der österreichischen Regierung ein „Friedensangebot" gemacht für den Fall, daß sie gewillt sei, mit den österreichischen Nationalsozialisten zusammen zu gehen. Für Dollfuß kommt das nicht in Frage. Die Nationalsozialisten rechnen aber damit, daß die durch die Vorgänge in schärfste Opposition getriebenen Arbeiter nun scharenweise zu den Nationalsozialisten abschwenken und so der Bewegung von innen her zum Siege verhelfen werden. Es sind denn auch ungeheuer verführerische Klänge, die von Deutschland her an die einst so gehaßten Marxisten gerichtet werden. Die österreichische Regierung sah sich daher veranlaßt, die gesamte deutsche Presse in ganz Oesterreich für 4 Wochen zu verbieten.

Die **Abrüstungsgespräche** gehen weiter. Die kürzlich erfolgte Antwort Frankreichs auf die deutsche Rückäußerung vom 19. Januar hat die noch immer bestehenden großen Differenzen in den beiderseitigen Standpunkten aufs neue aufgezeigt. Im Auftrag der britischen Regierung ist gegenwärtig der Lordsiegelbewahrer Eden auf der Reise nach Paris, Berlin und Rom, um zu versuchen, auf Grund des britischen Abrüstungsmemorandums zu einer Annäherung zwischen den Mächten zu gelangen. Der britische Außenminister ließ kürzlich im englischen Unterhaus durchblicken, daß das Memorandum ein letzter Versuch sei und daß, wenn die Verhandlungen wieder scheitern sollten, England zur Aufrüstung schreiten werde.

Nationale Erziehung.

Im Jahre 1915, in ernster schwerer Zeit, als der Krieg außerhalb und politische Zerwürfnisse innerhalb unserer Landesgrenzen das etwas verschlafene Schweizergewissen wachgerüttelt hatten, besannen sich einige führende Frauen unseres Landes auf eine ihrer Hauptaufgaben, die

Erziehung unserer Jugend zum Schweizertum.

Der Bund schweizerischer Frauenvereine hat damals den Schweizermüttern und den Schweizermädchen zwei Schriften geschenkt, die so recht dazu angetan waren, nicht nur Wissen vom Vaterlande zu verbreiten, sondern den „Herzenswillen zum Vaterland" zu wecken und zu pflegen. Für die welsche Schweiz schrieb Emma Pieczynska-Reichenbach, die warmherzige Initiantin der Idee, eine Broschüre, „la semaine des fiancées", während Dr. Hedwig Bleuler-Waser den deutschsprechenden Müttern und ihren Kindern das geist- und reizvolle Büchlein „Funken vom Augustfeuer" bescherte. In einem Begleitwort dazu schrieb Helene von Mülinen: „Solange die Sonne der Freude über unserm kleinen Lande leuchtete, schien es selbstverständlich, daß unsere Jugend die Schweizerlieder fröhlich sang und behaglich all das Gute unserer Institutionen mitgenoß. Aber jetzt, wo Leid und Weh uns rings umtobt und wir dem furchtbaren Krieg zuschauen müssen, ist es uns klar geworden, daß wir unsere Kinder viel vertrauter zu machen haben mit dem, was das Schweizerland ist, mit allem, was es uns schenkt und allem, was es von uns fordert".

Damals hat der Bund schweizerischer Frauenvereine auch seine

Kommission für nationale Erziehung

gegründet, welche sich in den ersten Jahren speziell um staatsbürgerliche Probleme kümmerte, späterhin aber ihr Programm erweiterte und sich auch anderen pädagogischen Aufgaben zuwandte. Heute, da die politische Lage zwar eine andere, aber nicht weniger bedrohliche ist als vor bald zwanzig Jahren, besinnt sich die Kommission wieder auf ihre ursprüngliche Aufgabe. Sie möchte zunächst einige Forderungen, die sich für die Erziehung der Jugend aus dem von einer Arbeitsgemeinschaft aufgestellten „Programm der Schweizerfrauen" ergeben, zusammenfassen und sie allen schweizerischen Erziehern nahebringen. Die führenden Politiker und Historiker, welche in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Partei ergreifen

für die Demokratie,

als der zwar „anspruchsvollsten", aber unserer historischen Entwicklung und unserer seelischen Haltung alleinentsprechenden Staatsform, weisen mit Nachdruck darauf hin, daß diese nicht nur Tradition und Gewöhnung, sondern vor allem Erziehung zur Selbständigkeit, zur Gemeinschaft und zur politischen Einsicht voraussetze. In diesem Zusammenhang ist der Appell an uns Frauen gerichtet, nicht abseits zu stehen, sondern mitzuarbeiten an der Erziehung der Jugend zur menschlichen und politischen Reife:

Pestalozzi hat bekannt: „Anfang und Ende meiner Politik ist Erziehung".

In seinem Geiste möchten wir auch die nationale Erziehung aufgefaßt wissen, tief und weit. In der Wohnstube beginnend und hinauswirkend über die Grenzen des eigenen Landes. Die Eigenart des Einzelnen und die Eigenart des Vaterlandes betonend und doch verwurzelt in der kleinen Gemeinschaft der Volksgenossen, in der großen der Völker.

Unsere Richtlinien lauten:

1. Entgegen den heute vielerorts geltenden Tendenzen halten wir fest an den Grundgedanken Pestalozzis, wonach die Erziehung zum Menschen die Grundlage und Voraussetzung für jede staatsbürgerliche Erziehung und Unterweisung bilden muß.

2. Darum sei die Emporbildung aller im Kind vorhandenen Kräfte, sowohl der körperlichen wie der seelischen, unserer Erzieher erstes Bestreben. Mit besonderer Sorgfalt ist die Entwicklung zu selbständigem Denken und Urteilen zu fördern, sind Gefühls-, Willens- und Gewissensbildung zu pflegen.

3. Wir setzen uns ein für eine bewußte und wirksame Erziehung zur Gemeinschaft in Familie, Kindergarten, in Volks- und Berufsschulen. Von klein auf sind im Kinde Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft, Fähigkeit zur Rücksichtnahme und zum persönlichen Verzicht und Opfer zu wecken. Begleitend ist dabei die Achtung vor der Persönlichkeit des Nebenmenschen, die Anerkennung und Anwendung des Toleranzgedankens und die Verpönung jeder Gewalt.

4. In der Pflege der Heimatliebe, in der Verwurzelung des Kindes in der heimischen Landschaft und dem Hineinwachsen in die Kultur seines Landes sehen wir ein wichtiges Stück staatsbürgerlicher Erziehung.

5. Als weiteres Mittel zur Heranbildung der Staatsbürger und Bürgerinnen betrachten wir den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Er hat die kulturelle Eigenart der Schweiz darzustellen, deren Entstehung, Lebenskraft und Mission nur im Zusammenhange mit dem demokratischen Prinzip denkbar ist.

6. Die Aufklärung über staatliche Einrichtungen, über Pflichten und Rechte der Eidgenossen soll das staatsbürgerliche Verantwortungsbewußtsein und die Freude an aktiver Anteilnahme am öffentlichen Leben wecken.

7. Bei aller Betonung von Heimat- und Vaterlandsliebe muß der junge Mensch frühzeitig zu der Einsicht geführt werden, daß die Schweiz ein Glied der großen Völkerfamilie ist, zu deren Aufbau sie Wesentliches beizutragen hat, für deren Gedeihen sie mitverantwortlich ist.

8. Diese Grundsätze gelten für die Erziehung von Knaben und Mädchen, weil eine richtige Demokratie der Zusammenarbeit beider Geschlechter bedarf.

Elisabeth Zellweger, Basel
ehem. Präsidentin des Bundes Schweizer. Frauenvereine
feiert am 2. März den 50. Geburtstag.

Gedichte von Clara Stern.

I.

Mutter wie eine Feuerstelle im Winter so bist Du.
Wärme strahlst Du und Licht; da kommen die
Fröstelnden alle,
Rücken den Schemel und neigen das nebelgeleuchtete
Haar Dir,
Neigen die nachtumdunkelten Augen begierig der
Flamme.
Froh dann erhellst Du den Raum und lösest die
zitternden Glieder,
Festliche Wärm' ausspendend und Ruhe und herzliche
Labsal.
Siehe, dann weitet die Brust und atmet vertrauter der
Fremdling,
Hebt, dem Frost die Seele durchschauert, himmlisch
gestillt Dir
Nun erquickteren Blick, glanzvolleren, hoffend
entgegen.
So entläßt Du sie freundlich; doch leise regt in
den Angeln
Schon sich wieder das Thor, und neu belebt sich
die Halle.
Aber stets sind wie zuvor die mächtigen Stämme
geschichtet,
Festliche Wärm' ausspendend und Licht und herzliche
Labsal. —
Mutter, wie eine Feuerstelle im Winter so bist
Du . . . .

II.

Manches war wohl lebenswert,
Manches hab ich frisch begehrt,
Die Zweige niedergebogen.
Holdes gab's und manchen Scherz,
Schmerzliches ging mir durch's Herz —
Dunkel die Stunden flogen.

Müde nun, mit staub'gen Schuhn
Wand'r ich, seitab möcht ich ruhn,
Dem Wallen des Herzens entzogen.

Die seltsame Nacht.

Von Dorett Hanhart.

(Fortsetzung.)

Marianne ließ das Buch sinken. Sie legte beide Arme auf das hölzerne Geländer und verticte sich in die stete, rieselnde Bewegung von See und Schilf. Sie liebte das Wasser. Es verlieh ihrer Seele Weite und Ergriffenheit und kam auf wunderbare Weise allen ihren Neigungen entgegen. Noch war es kaum zehn Uhr. Alles dünkte sie frisch, die Zeit, die Luft, die kleinen, spielerischen Wellen, die Schreie der Vögel und die Stimme Sabinens, die eben aus der Türe des Ateliers trat und sich von einem Mädchen verabschiedete. Sie sah Marianne.

„Willst du Boot fahren? Nein? Später . . . ist mir auch recht."

Sie stand im goldigen Licht der Sonne, ihr frisches, kluges Gesicht lächelte, die hellbraunen Haare fielen weich und ungebärdig zugleich, der weiße Malerkittel blähte sich wie ein Segel. Sie verschwand singend. Der Wasserbahn im Atelier wurde aufgedreht. Marianne hörte das harte Aufschlagen des Strahles auf den Steinboden. Es gab viel Geräusch um Sabine.

Die Magd brachte die Postsachen. Ein Zettel von Thomas lag darunter. Er schrieb, daß er gestern abend umsonst gehofft, herausfahren zu können. Zum Ersatz lege er Bücher bei, obschon er nicht zweifle, daß die Tage auch ohnedin aufs angenehmste vergingen.

Den Tee trank man im Atelier. Es fand sich dazu ein Bildhauer ein, Sabinens jüngster Freund, und eine Frau aus der Nachbarschaft, die Tochter eines Großkaufmanns. Die Malerin lernte sie auf einer Mittelmeerfahrt kennen. Sabine liebte die Geselligkeit. Kam die Sehnsucht nach Alleinsein über sie — und dies geschah heftig und unvermutet — so schloß sie das Haus hinter sich zu und sie begab sich auf eine ihrer geheimnisvollen Reisen, deren Ziel niemand erfuhr.

„Ich besitze eine russische Seele", pflegte sie von sich zu sagen. „Wäre ich ein Mann, so würde ich bestimmt ein Säufer und ein Vagabund. Eine Frau, die sich betrinkt, ist widerlich, aber ein bißchen vagabundieren, warum nicht?"

Die Wände des Ateliers waren beinahe kahl, was auf Unvermögen oder brennende Schamhaftigkeit deutete. In einer Ecke des großen Raumes stand die leere Staffelei. Auf einem Brett ahnte man unter nassen Tüchern eine begonnene Arbeit. Sabine hatte zu modellieren begonnen. Franz, der Bildhauer, trat behaglich lachend vor die leere Staffelei.

„Sie ewige Geheimniskrämerin, Sie," sagte er und wandte sich zu den Frauen, die auf einer Ottomane saßen. Sabine machte sich am Samowar zu schaffen, auf den sie unendlich stolz war. Sie bediente ihn immer selber und wenn sie ihren Gästen den Tee anbot, fügte sie jedesmal hinzu:

„Echt russischer Karawanentee."

Sabine lachte.

„Was wollen Sie, Franz, Gott hat es nun einmal gefallen, aus mir einen feigen Hund zu machen. Tee gefällig?"

Sie lenkte das Gespräch immer mit augenfälliger Hast auf andere Bahnen, wenn von ihrem Schaffen die Rede war. Ihre Scheu berechtigte zu keinen voreiligen Schlüssen. Jedermann staunte stets aufs neue, wenn er auf Ausstellungen ihren wirklich guten Bildern begegnete Sie arbeitete ohne Stetigkeit, je nach Wunsch und Laune, sie konnte sich wochenlang in maßloser Trunkenheit erschöpfen, um eben so lange wieder keinen Pinsel anzurühren.

„Hören Sie, Lix, Sie sollten immer helle Farben tragen, das Kleid steht ihnen vorzüglich. Was macht die Kleine?"

Die junge Frau begann zu erzählen, glücklich, daß sich Sabine, die sie inbrünstig verehrte, nach ihrem kleinen Mädchen erkundigte. Marianne, die unter der Türe des Ateliers an der Sonne stand, erschrak, als der Bildhauer sie unvermutet anredete:

„Nun, Frau Larsen, wann beginnen wir mit Ihrer Büste?"

„Sind Sie noch nicht anderen Sinnes geworden?"

„Gewiß nicht."

Er überlog mit einem sachlichen Blick ihr Gesicht, seine blauen, leicht zugekniffenen Augen sahen bereits die Aufgabe vor sich. Marianne zog den Schal mit der eigentümlich einschließenden Bewegung enger um sich und sagte zurückhaltend:

„Wenn Sie darauf beharren, verfügen Sie über meine Zeit."

„Ich danke Ihnen," war die zufriedene Antwort.

Punkt zwei Uhr stand der Bildhauer auf, ließ

Elisabeth Zellweger zum 50. Geburtstag.

2. März 1934.

Gerne kommen wir dem Wunsche der Redaktion nach, am heutigen Tage Elisabeth Zellweger ein herzliches Wort des Gedenkens zu widmen. Durch ihre Mutter, Frau Pfr. Zellweger, der Begründerin des Verbandes zur Hebung der Sittlichkeit (jetzt Verband Frauenhilfe) und zahlreicher Hilfswerke, lernte sie schon frühzeitig die soziale Not kennen und wurde darauf hingewiesen, wie ihr abzuhelfen sei. Ein Jahr an der sozialen Frauenschule von Alice Salomon in Berlin gab ihr das geistige Rüstzeug zu ihrer späteren Tätigkeit: als Nachfolgerin ihrer Mutter in der Leitung des Verbandes z. H. d. S. und des Basler Frauenvereins, dann als Begründerin der Basler Frauenzentrale. Durch ihre Begabung zur Organisation und Führung, ihren klaren Blick für die Notwendigkeiten der Stunde, ihren scharfen Verstand und nicht zum mindesten ihre ausgeprägte journalistische Begabung wurde man in der schweizerischen Frauenbewegung auf sie aufmerksam und wählte sie in den Vorstand des Bundes Schweizer. Frauenvereine. Sie präsidierte während mehrerer Jahre dessen Pressekommission; als im Jahre 1920 ausgemäß der Sitz des Bureaus aus der welschen Schweiz wieder in die deutsche Schweiz verlegt werden sollte, berief man Elisabeth Zellweger zur Leitung, und 9 Jahre lang führte sie mit großem Geschick und Tatkraft unsern bedeutendsten Frauenverband. Ihr ist es vor allem zu verdanken, daß eine ganze Anzahl christlicher Frauenvereine den Anschluß an den Bund vollzogen. Die Beziehungen zum Internationalen Frauenbund gestalteten sich unter ihrem Präsidium sehr rege, da sie nicht nur stets die internationalen Kongresse besuchte, sondern auch seit einigen Jahren dessen Vorstand angehört.

Viele unserer Frauenvereine im ganzen Lande schätzen sie als gewandte Rednerin, und den meisten ist sie durch ihre Artikel in der Frauenpresse und in den „Basler Nachrichten" bekannt. Mit besonderer Liebe redigiert sie seit Jahren das Monatsblatt „Aufgeschaut, Gott vertraut!", das Organ des Vereins der Freundinnen junger Mädchen und des Verbandes Frauenhilfe. Eine ganze Anzahl der Kollektenblättchen des Verbandes Frauenhilfe entstammt ihrer Feder und zeugt nicht nur von ihrer schriftstellerischen Begabung, sondern auch von ihrem Verständnis für die verschiedensten menschlichen Nöte.

Dieser kurze Ueberblick erschöpft keineswegs das Wirken dieser reichen und vielseitigen Persönlichkeit, soll sie auch nicht erschöpfen. Uns liegt nur daran, ihr heute zu danken für das, was sie der schweizerischen Frauenbewegung geschenkt hat.

Wer Elisabeth Zellweger näher kennt, der weiß, daß die Wurzeln ihrer Kraft in einer tiefen Religiosität ruhen, in einem steten Ringen um Verbundenheit mit Gott, und daß für sie das Wirken für die Frauenbewegung nur aus ihrem immer wieder erkämpften Glauben an das Kommen des Reiches Gottes heraus Sinn und Bedeutung erhält. Wir können gerade in der heutigen Zeit solche Frauen nicht entbehren, und wir sprechen ihr deshalb mit unserm herzlichen Danke auch die Bitte aus, sie möchte ihre Kraft und ihr Wissen auch weiterhin der schweizerischen Frauenbewegung schenken.

E. B. A.

Die Völker sperren sich kleinlich ab...

Wie sehr die Zollmauern den Güteraustausch der Länder erschweren, hören wir oft. Eine Leserin zeigt uns hier an Beispielen aus dem Leben, wie sehr sie den Weg, den die Liebesgabe von Mensch zu Mensch sucht, verbarrikadieren.

I.

Im vorigen Jahre besuchte ich in Berlin eine kranke Freundin. Auf meine Frage, womit ich ihr eventuell dienlich sein könnte, äußerte sie den Wunsch, daß ich auf dem Zollamt vorsspreche. Ihre kleine Tochter habe zum Geburtstag von einer Tante aus Dänemark eine gestickte Decke erhalten. Die Decke sei alt, aber gut genug, um noch ein paar Jahre in einem Kinderzimmer zu liegen. Nun verlangt das Zollamt die Summe von zirka 13 Mark, die sie ganz außerstande ist zu bezahlen. Außerdem lohne sich das wirklich nicht für eine alte Decke, da man in Berlin für dieses Geld eine neue anschaffen könne. Sie möchte jedoch die empfindliche Tante nicht beleidigen und alles tun, damit die Decke ihren Zweck als Geschenk erfülle.

Ich ging nun an einem Nachmittag auf das Zollamt, und nach langem Warten, bis die Reihe an mich kam, brachte ich nun mein Anliegen vor und erklärte dem Beamten den Sachverhalt. Aber meine Ausführungen machten ihm sichtlich gar keinen Eindruck.

„Das hat nichts zu sagen, daß die Decke alt ist," erklärte er. „Nicht jede Sache verliert mit dem Alter ihren Wert, im Gegenteil, die Antiquitäten, die hohen Wert besitzen, sind ja alt."

„Sie können doch diese alte Decke nicht zu den Antiquitäten rechnen. Zudem hat sie ja an einigen Stellen Obstflecken," sagte ich, schon ein wenig empört.

„Sie ist gestickt, also hat sie einen Wert," erwiderte kurz der Beamte. „Und wenn Sie nicht zahlen wollen, dann eben nicht. Wir schicken die Sache zurück."

Ich versuchte, sein Herz zu erweichen, indem ich darauf hinwies, daß die Mutter krank liege und das Kind, das sehr um die Mutter besorgt ist, würde doch eine Freude an dem Geschenk haben: es wünsche sich schon lange eine andere Decke für sein Zimmer. Aber der Beamte blieb standhaft. Der Staat verlange es und er erfülle nur seine Pflicht. Nun probierte ich es auf anderem Wege. Ich erklärte mich bereit, einige Mark, sagen wir 4—5, Zoll zu bezahlen. Aber runde 13 Mark erschien mir viel zu viel. „Wieso kommt man dazu, für eine Decke von kaum einem Meter im Durchmesser so viel Zoll zu erheben?" fragte ich.

„Wozu haben sie uns den Versailler Vertrag aufgedrängt?" erwiderte der Beamte. „Wir müssen jetzt den Franzosen zahlen. Um die Zahlungen zu entrichten, müssen wir eben hohe Zölle erheben."

Da ich auf dieses politische Argument nicht eingehen wollte, ließ ich die Decke zum Absender zurückschicken, und das kleine Mädchen, das ganz unglücklich darob war, mußte ich auf andere Weise trösten. — Und die Frage entstand in mir: Muß es tatsächlich so sein? Dürfen die Einzelpakete von gebrauchten Gegenständen solch strengen Vorschriften unterliegen?

II.

Ich erfahre, daß eine meiner Kolleginnen, die jetzt als Lehrerin in Polen lebt, sich nur sehr mühsam durchs Leben bringt. Das Gehalt, das sie für eine sechsstündige tägliche Arbeit in einer Schule erhält, entspricht ungefähr 100 Schweizerfranken monatlich. Dabei muß sie noch eine Verwandte von diesem Geld erhalten. Für das nackte Leben langt es kaum, ganz unerschwinglich aber sei die Beschaffung von Kleidern. Ob ich nicht alte Sachen hatte, frägt man mich, mit denen man ihr helfen könnte. Ja natürlich, ich besitze einen Wintermantel, den sie noch gut gebrauchen kann. Ich erkundige mich auf der Post über die Formalitäten und sende ihr alles im Moment für mich an Kleidern Entbehrliche. Nun erhalte ich nach zwei Wochen einen Brief aus Posen, aber nicht einen freudigen Dank, wie ich ihn erwartete, sondern die innigste Bitte, niemals was zu senden. Für neue Sachen werde ein solch ungeheurer Zoll gefordert, daß sich deren Sendung keinesfalls lohne. Für alte Sachen müsse man (hören Sie nur!) ein Unbemitteltenzeugnis vorlegen, um sie in Empfang nehmen zu können! Und ein vom Konsul des betreffenden Landes bestätigtes Verzeichnis muß beigelegt werden! Daß meine akademisch gebildete Freundin darauf verzichtete, sich erst ein solches Zeugnis von den Behörden zu verschaffen, um einen alten Mantel und zwei alte Röcke in Empfang zu nehmen, versteht sich von selbst. Nun hatte sie viel Schereresen, um den Beamten endlich zu überzeugen, daß sowohl ihr wie dem Absender diese Vorschrift noch unbekannt war. Ich zerbreche mir den Kopf mit der Frage: Wieso kommt ein so armes Land wie Polen, in dem heute eine solch große Not herrscht, dazu, derart strenge Maßnahmen zu treffen, die in keinem europäischen Lande zu finden sind? Ist es tatsächlich notwendig, den Empfänger einer alten Sache seelisch zu erniedrigen, daß er sich mit seiner Armut erst legitimieren muß, um ein Geschenk, das ihm momentane Hilfe brächte, zu erhalten? Soll das nur ein Mittel sein, um den Bürgern zum Bewußtsein zu bringen, mit welchem Stacheldraht sie von andern Völkern gesondert sind?

III.

Ich spreche hier mit dem Postvorsteher meines Wohnortes über diesen Fall. Der Postbeamte schüttelt den Kopf und sagt: Entsetzlich, aber glauben Sie nur nicht, daß bei uns in der Schweiz immer alles gut ist. Letzthin schickte ein Kind, das in Brüssel bei Verwandten weilt, seiner Mutter zum Geburtstag ein selbstgesticktes Kissen, dessen Sendung es ihr im Geburtstagsschreiben mitteilt. Das Kind ist voll Erwartung auf das Lob für das herrliche Geschenk, an dem es viele Wochen gearbeitet hat. Nun verlangt die Post sage und schreibe 56 Fr. Zoll für das Kissen. Die Mutter sendet schleunigst, ohne die Sache anzusehen, das Paket zurück. Wie soll sich das Kind die Völkerverbrüderung vorstellen, wenn die Zollgrenze ihm den Beweis seiner Kindesliebe so grausam untersagt? B. A.

Clara Stern †.

1862—1933.

Sie ist nicht hervorgetreten im öffentlichen Leben, ihr Name ist nicht den vielen bekannt, welchen die Namen der führenden Schweizerfrauen vertraut sind. Aber sie lebt fort in den Herzen Vieler und — das allein mag schon hindeuten auf die Besonderheit dieser Frau — ihr Bild ihr Wesen wird in verehrungsvoller und dankerfüllter Erinnerung weiterleben gleichermaßen bei der einfachen Frau aus dem Arbeiterstande, bei den Trägerinnen gemeinnütziger, fürsorgerischer und pazifistischer Arbeit, wie in den Kreisen Zürichs, denen literarische, künstlerische oder wissenschaftliche Dinge selbstverständliches Kulturgut sind.

Als ich sie kennen lernte — vor wohl 20 Jahren in Vorstandssitzungen des damaligen Vereins für Mutter- und Säuglingsschutz — da war sie die zartgebaute, stille, wenig aber klug redende, etwas in sich zurückgezogene Frau mit den schönen sprechenden Augen und dem herben Mund. Lautes Wesen oder auffällige Gebärde war nicht ihre Art.

Und so blieb es wohl dem engeren Kreise derer, die ihr nah stehen durften, vorbehalten, den großen Charme ihres Wesens, den feinen Humor, die Fülle ihres Wissens, ihre künstlerischen Gaben, ihre tiefe Güte und Liebeskraft ganz zu erfahren. Aber wie weit hat er sich gespannt, dieser „engere Kreis".

Da sind die vielen Freunde des gastlichen Professorenhauses, in welche sie, die Gattin des Historikers Alfred Stern, die liebevolle Mutter dreier begabter Töchter, Jahrzehnte lang zu froher Geselligkeit empfing, in einem Hause, dem Musik, hohe Geistigkeit und Güte die Prägung gaben. Da sind die Schützlinge der Hilfskolonne des Gemeinnützigen Frauenvereins: vereinsamte Hilfsbedürftige, ratlose Familien, denen sie Beraterin, ja in nicht wenigen Fällen auch Freundin wurde. Seit 1903, dem Gründungsjahr dieser „Kolonne" ehrenamtlich tätiger Helferinnen, deren Aufgabe es war, durch individuelle Fürsorge unverschuldet in Not Geratene aufzurichten und zur Selbsthilfe anzuleiten, gehörte die hier Verstorbene an. Bis 1926, von 1915 ab als Vorsitzende.

Sie hat dort unauffällig und selbstlos in großer Güte, wohl auch dort, wo es not tat, mit der ihr auch zu Gebote stehenden strengen Konsequenz hilfsbedürftige Menschen geleitet und betreut. Wie sehr sie ihren Schützlingen zur Freundin ward, erfahren wir z. B. aus dem Briefe einer ihrer frühern Schutzbefohlenen, die nach ihrem Tode aus Canada schrieb:

„Wie viel Wohltaten hat diese gute teure Frau nur an mir getan, ich erinnere mich einer Zeit, wo ich keinen Menschen auf der Erde zu haben glaubte, wo mich das Elend, die Schwermut bald in den Tod getrieben hätten samt meinen beiden unmündigen Kindern, da fand ich durch edle Menschen den Weg zu Frau Prof. Stern und durch diese edle Frau fand ich den Weg zum Leben zurück. Und bis vor zwei Monaten hat mich die gute liebe aufopfernde Frau all die vielen Jahre hindurch nie im Stich gelassen, in jeder Lebenslage habe ich erst diese weitsehende, edeldenkende Frau um Rat gefragt und ich bin nie fehl gegangen. Ich habe mit Frau Professor Stern den teuersten Menschen (ich erlaube mir zu sagen, Freund) verloren, den ich je auf dieser Welt hatte, ich kann ihr nicht mehr danken, es ist mir sehr leid, aber ihren Namen will ich ehren bis zu meinem letzten Atemzug..."

So wurde sie im wortwahren Sinne Freundin so manches vereinsamten Menschen.

Eine der Wurzeln dieses seltenen Verhältnisses zwischen Helfender und Schutzbefohlenen, die Gabe mitfühlenden Verstehens, verband sich in Clara Stern mit einer künstlerischen Freude an allem Menschlich-Ursprünglichen. Gestaltungs-Drang und -Kraft, zu denen sich eine tiefe geistige Bildung gesellte, führten sie dazu, so Erschautem und Erlebtem Form zu geben, sei es, daß die Phantasie sich des sichtbaren Stoffes bemächtigte, ihn nach innerer Notwendigkeit deutend und zur freien Erzählung gestaltend, sei es, daß eine Persönlichkeit in ihren charakteristischen Zügen festgehalten oder, daß etwa eine literarische Erscheinung kritisch gewürdigt wurde. Auch das Schweizer Frauenblatt verdankt ihrer Feder manchen wertvollen Beitrag. Ihr Verantwortungsgefühl führte sie auch zur Arbeit in anderem Kreise.

Seit 1916, dem Gründungsjahr, gehörte sie der Zürcher Gruppe der Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit an, schon damals und für lange Jahre als Vorstandsmitglied und später, da langwierige Krankheit sie schwächte, auch weiterhin als hochverdiente Mitarbeiterin.

„Machen wir uns doch einen Augenblick klar", so führte an der Bestattungsfeier die heutige Präsidentin der Zürcher Frauenliga aus, „was das damals bedeutete. Mitten im Weltkrieg, in dieser grauenhaften Atmosphäre der Gewalt, des Blutvergießens, des Hasses, der gegenseitigen Verleumdung taten sich ein paar Frauen aus den verschiedensten Ländern der Welt zusammen, um zu versuchen, dem schrecklichen Morden Einhalt zu tun. Ein aussichtsloses, ein wahnsinniges Unternehmen! Was können schon ein paar Frauen gegenüber diesen entfesselten Gewalten? Aber, sie taten es, weil ihr Gewissen sie nicht ruhen ließ, weil sie den Mut hatten, auch das scheinbar Unmögliche zu versuchen, weil sie sich verantwortlich fühlten sich selbst, ihren Kindern, den Mitmenschen gegenüber."

Doch all dies Sagen von ihrem Tun, von ihrer Hingabe an Menschen und ihrem sich Einsetzen für Ideen, es deutet noch nicht den tiefsten Wesensgrund dieser so reichen und zugleich so verschlossenen Natur. Ihr eigenstes inneres Erleben, auch von den Nächsten fast nur erahnt, fand seinen Niederschlag und Ausdruck in dichterischer Form. Ein kleiner Gedichtband kam 1916 im Verlag Rascher heraus und offenbarte einen Menschen, der alle zarte Schönheit und leidenschaftliche Bewegtheit des Lebens kennt. Glück und Schmerz und Todessehnsucht verströmen sich hier in formschönen Versen. Ergreifend spricht aus manchem Gedicht die Müdigkeit dessen, der die Tragik alles Lebendigen kennt. Ihre letzten Lebensjahre waren durch ein schweres Leiden beschattet. Sie, die niemals klagte, hat sich wohl die Kraft zum Leiden, die Gelassenheit zum Abschiednehmen erkämpft im Ringen und Reifen eines langen Lebens. Ihren Angehörigen mag helfender Gedanke sein, daß ihr Sterben Erfüllung heißt, wie sie in einem Gedicht sich schon vor Jahren wünschte:

Einstmals denk ich diese schwere Hülle
Kettengleich von mir zu streifen
Und umwogt von lichter Erdenfülle
Seufzerlos dahin zu schweifen...

E. B.

Die Fürsorge für Ausländer vor dem Völkerbund.

Im Hinblick auf die vielen Ausländer in den verschiedenen Staaten der Welt, die in normalen Zeiten größtenteils eine gesicherte Existenz hatten, und die nun durch die Krise in bittere Not geraten sind — im Hinblick auch auf die vielen Schweizer im Ausland und die Ausländer in der Schweiz, deren Zukunft unsicherer denn je ist, soll hier über die Expertenkonferenz berichtet werden, die vom 4.—9. Dezember 1933 beim Völkerbund in Genf zusammentrat.

Daran teil nahmen Regierungsvertreter aus Nordamerika, Argentinien, England und Irland, Frankreich, Dänemark, Italien, Japan, Mexiko, Niederlande, Polen, Ungarn und der Schweiz. Deutschland und Kanada hatten davon abgesehen, der Einladung des Völkerbundsrates Folge zu leisten. Die Schweiz war durch die Herren Dr. Rothmund, Chef der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, und Dr. Rahenberger vom Eidg. Politischen Departement vertreten. Außer den offiziellen Vertretern nahmen Herr Eskvand, Direktor der sozialen Sektion des Völkerbundes, Mme. Hoffmann de Sokolowskaia als Vertreterin der Ständigen Internationalen Wandererschutzkonferenz, und Melle. Susanne Ferrière als Vertreterin der Internationalen Ein- und Auswandererhilfe an den Verhandlungen teil.

Bevor das Komitee zur Allgemeinen Diskussion zusammentrat, waren den einzelnen Experten nicht weniger als 10, zum Teil sehr umfangreiche Rapporte zum Studium überwiesen worden. Es war daher schon vor der Genfer Konferenz ein gut Stück an vorbereitender Arbeit geleistet worden. Zunächst berichteten die einzelnen Regierungsvertreter über die Praxis der Fürsorge für Ausländer in ihren betreffenden Ländern. In der diesbezüglichen Berichterstattung über die Schweiz wurde erwähnt, daß die Ausländer im allgemeinen in der Fürsorge den Einheimischen gleichgestellt sind. Fällt jedoch ein Landesfremder der öffentlichen Fürsorge dauernd zur Last, so wird in vielen Fällen seine Heimschaffung vorgesehen. Ungefähr ein Drittel der Kosten für die Fürsorge für hilfsbedürftige Ausländer wird in der Schweiz von der privaten Fürsorge getragen, die ihrerseits oftmals von den Kantonen subventioniert wird. In der Schweiz befinden sich auf ca. 4 Millionen Einwohner 355,000, also ungefähr 9 Prozent Ausländer. Die Kosten für die hilfsbedürftigen Landesfremden betrugen laut dem Bericht von Herrn Dr. Rothmund im Jahre 1931 rund Fr. 3,900,000.—, also etwa Fr. 1.— auf den Kopf der Bevölkerung. Dazu kommt, daß unser Land die hilfsbedürftigen Schweizer im Ausland weitestgehend unterstützt.

Leider ist es im Rahmen dieses kurzen Artikels nicht möglich, auf die einzelnen Berichte der andern Länder in Bezug auf die Behandlung der hilfsbedürftigen Ausländer einzugehen.

---

sich mit kindlichem Lachen die Taschen voll Zigaretten stopfen und verabschiedete sich, indem er allen die Hand schüttelte. Sein Atelier lag nahe. Er arbeitete mit einer unbeirrbaren Stetigkeit, ließ sich von nichts in seinem Tagewerk stören.

Sabinens Gesicht nahm den Ausdruck komischer Verzweiflung an.

„Wir Frauen sind doch ein erbärmliches Geschlecht. Dieser Mensch da," sie zeigte mit der Hand nach der zufallenden Türe, „hinterläßt mir immer das schlechteste Gewissen. Er scheint der einfachste, zufriedenste Mann, ist bei Gott kein Drüdeberger, zeigt unverhohlen sein Gefallen an der ganzen verrückten Welt, dabei ist sein innerer Mechanismus in tadelloser Ordnung. Um zwei Uhr geht er von jeder Geselligkeit weg, als wäre er ein Kanzlist, dem die Arbeit vorgeschrieben. Er lacht über Stimmungen als weibliches Getue und überblickt dabei seine Arbeitsstätte mit wohlberechtigtem Schmunzeln. Er ist Herr darüber, nicht ein gequälter Knecht, der hundert widerstrebenden Einflüsterungen ausgesetzt ist. Und wir, meine Lieben? Wir kommen nicht los von unserm kleinen, anspruchsvollen — „Ich". Wir leiden an einer grenzenlosen Abhängigkeit, die widerlich ist."

Sie rückte mit einer heftigen Bewegung die Tasse zur Seite.

„Ja, wir ersticken oft an unserm eigenen Gefühl," sagte Marianne langsam.

„Wir müßten uns auslöschen und das Dunkel als herrlichen Schutz empfinden."

„Uns auslöschen," fragte Lix und schloß mit einer überströmenden Gebärde ihr kleines Mädchen in die Arme, das eben an der Hand der Kinderfrau hereingetrippelt kam. Sie schaute beinahe schüchtern über das helle Köpfchen der Kleinen zu den Frauen empor, die nun ebenfalls vor dem Kinde niederknieten, um es zu liebkosen.

Die Stadt.

„Wohin Marianne?"

„Ich fahre rasch in die Stadt und abends bringe ich Thomas mit, wenn es dir recht ist".

„Herrlich, Liebling, ausgezeichnet, viel Vergnügen".

Marianne stieg in ihr Zimmer hinauf, um sich umzukleiden. Seit einer Woche hatte sie nicht mehr vor dem alten Hause gestanden. Sie spürte Sehnsucht darnach.

Die Straßen schienen ihr Aussehen verändert zu haben. Auch hier kehrte der Frühling ein. Helles Grün umstand die Bäume. Ein munterer Wind mühte in farbigen Kleidern. An allen Ecken wurden Blumen feilgeboten. Marianne steckte ein Büschel von Veilchen an die graue Jacke. Wie Geheimnisse muteten die Blicke der Vorübergehenden an. Welch eine Verschwendung von Gefühlen alleroorts. Niemand nahm sich ihrer an. Sie fielen zu Boden, wie Samen, die keine Frucht trugen.

Marianne bog in die wohlbekannte Straße ein. Beide Fensterflügel standen geöffnet. Der Vorhang war zugezogen und nun sah Marianne etwas eigentümliches. Auf dem hell beschienenen Tuch zeichnete sich in aller Klarheit das feine Profil eines weiblichen Kopfes ab.

Sie ging den gleichen Weg zurück, den sie gekommen. Aber die Straße hatte ihr Aussehen verändert. Sie schien dunkel, so wie ihr Herz mit einem Schlag einem Grabe glich, in dem man alle Lichter ausgelöscht. In den Füssen spürte sie Müdigkeit. Auch fröstelte sie. Sie schaute nach dem Himmel. Die Sonne schien weiter. Wie kam es nur, daß sie fror? Und was wollte sie nun eigentlich tun? Thomas befand sich auf seinem Bureau, sie spürte keine Lust ihn aufzusuchen. Sie konnte ja heimgehen, sich ein bischen hinlegen, sie hatte ein ungeheures Bedürfnis nach Ruhe und Alleinsein. Auf einmal wurde ihr die Straße unerträglich: sie kam sich so entblößt vor, den Blicken der Leute ausgesetzt, so als müsse sie ohne Kleider vor diesen fremden Augen dastehen. Das Unbehagen wuchs, der Weg zu ihrem Hause schien ihr unüberwindlich.

„Ich muß dem allem ein Ende machen", dachte sie und sie winkte einen Wagen heran. Der kleine, dumpfe Raum gewährte ihr Schutz.

Sie schloß die Türe zum Flur auf. Die vielen, wohlbekannten Dinge schauten sie mit guten Augen an. Beim Anblick des noch nicht abgeräumten Frühstücktisches überfiel sie ein nervöses Schluchzen. Es lag etwas Einsames um diese eine Tasse. Man sah es dem Tisch an, daß ihn ein Mann in aller Eile deckte. Thomas hatte das Dienstmädchen auf einige Tage beurlaubt. Sie legte den Hut ab. Dann begann sie den Tisch abzuräumen. Blumen standen verwelkt in den Vasen. Ueberall lag Staub. Sie öffnete die Fenster. In ihrem Zimmer lag alles im Dunkel. Durch die zugezogenen Fensterläden drangen seine Lichtstreifen. Seltsam still lag dieser Raum. Der geschlossene Flügel erschien ihr wie ein Sarg. Rosen standen darauf; sie düfteten frisch. Thomas mußte sie hingetan haben. Sie stellte sich vor, wie er in ihrer Abwesenheit diese Blumen für sie gekauft und wie er sie in das Zimmer getragen. Er dachte auf diese Weise an sie. Ihr kleiner Lehnstuhl stand am Fenster, sein Taschentuch lag darauf. Also er war hier, in ihrem Zimmer, in dem dunklen, verlassenen Zimmer. Und sie setzte sich ebenfalls dahin, sie drückte sein Taschentuch gegen ihr Gesicht; das Tuch fühlte sich so angenehm kühl an. Es roch nach Kölnisch Wasser. An der Türe hing ihr Schlafrock. Das enge Straßenkleid beengte sie, und als sie es auszog, empfand sie dabei ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Schlaf, nach Vergessen. Von der Straße herauf drang fernes Geräusch. Ein dumpfes, ungelöstes Erstaunen machte sie schwer, hielt sie umspannt wie in einem Schraubstock.

Sie legte sich auf das Ruhebett. Die herabhängenden Arme berührten den Boden. Sie schloß die Augen aber sie blieb dabei von einer innern Wachheit, die sie schmerzte. Es gab kein Ausweichen. Man mußte sich damit abfinden. Ein für allemal: es gab keine Dauer des Gefühls, keine Veränderung, die nicht mit der Zeit gelockert wurde. Das Leben stand nicht still. So wie unser Herz klopft, schafft es in uns. Alles wird stündlich, täglich verändert, auch unsere Gedanken, unsere Wünsche. So würde es in alle Ewigkeit sein.

(Schluß folgt.)

Gabriele Reuter.

Im alten traulichen Weimar, mit seiner Ueberfülle kleiner Reize, nicht unweit des Goetheparks, der voller Erinnerungsduft hängt und der bezaubernden Gefilde von Schloß Belvedere, liegt das schöne Heim der Dichterin Gabriele Reuter. Hier ist die aus Alexandrien gebürtige Dichterin wahlbeheimatet. Weimar, diese Nährmutter und Hegerin weltbedeutender Kulturoffenbarungen, hat ihr besonders in früheren Jahren viel Schaffensanregungen gegeben, wurde zum Quellpunkt ihrer Kunst. In ihrer Jugend erschloß sich ihr dort ein Kreis, dessen geistige Atmosphäre die Dichterin inspirierte und beflügelte. — Eine hohe Gestalt, weder von Alter noch Krankheit gebeugt, zwei helle gütige Augensterne unter einer weißen Krone silbernen Haares glänzen mich an. Ich suche vor Gabriele Reuter. Reife Frauenwürde, Ruhe und Abgeklärtheit durchwärmt ihr Wesen. Ein Hauch von Adel umschwebt

Zum Ausgangspunkt ihrer weiteren Verhandlungen wählten die Experten das in mancher Beziehung vorbildliche Fürsorge-Abkommen zwischen der Schweiz und Frankreich, das am 1. November 1933 in Kraft trat. Dabei mußte vorerst einmal definiert werden, wie weit der Begriff der öffentlichen Fürsorge (assistance publique) zu fassen sei. Man einigte sich dahin, daß diese sowohl moralische als auch materielle Unterstützung zu umfassen habe, was auch in Bezug auf vorbeugende Maßnahmen von Wichtigkeit ist. Außerdem wurde einstimmig beschlossen, aus dem Gebiet der öffentlichen Unterstützung die Leistungen der Sozialversicherungen und der Arbeitslosenunterstützung, sowie der von den meisten Staaten eingerichteten unentgeltlichen Rechtshilfe auszuschließen. In Bezug auf die Hilfsbedürftigen vertraten die meisten Anwesenden den Standpunkt, daß alle unterstützungsbedürftigen Fremden im Aufenthaltsland zu unterstützen seien. Andere jedoch waren der Auffassung, daß nur Ausländer, die aus einem Vertragsland kommen, berücksichtigt werden sollten. Einstimmigkeit herrschte nur in Bezug auf die hilfsbedürftigen Minderjährigen, die unter allen Umständen zu unterstützen seien, ob ein Vertrag mit dem betreffenden Lande bestehe oder nicht. Außerdem einigte man sich dahin, daß in einer allfälligen Konvention auch die Flüchtlinge, Heimatlosen und Personen von unbestimmter Nationalität mit einbezogen werden sollten.

Das Komitee vertrat weiterhin einstimmig den Grundsatz, daß die Unterstützung der Ausländer derjenigen der Einheimischen gleichzustellen und unter den gleichen Bedingungen auszurichten sei.

Eine lange Debatte entwickelte sich im Hinblick auf das äußerst schwierige und besonders aktuelle Problem der Heimschaffungen, in der natürlicherweise die Auffassungen der Auswanderungsländer und die der Einwanderungsländer weit auseinandergingen, und in der die einen vorwiegend das Interesse des Individuums, die andern aber vor allem Dingen das Interesse des Staates gewahrt haben wollten. Die Vertreter der privaten Organisationen wiesen mit Nachdruck darauf hin, daß in Zukunft die humanitäre Seite der Frage mehr als bisher zu berücksichtigen sei, und daß die menschlichen, vor allen Dingen auch die familiären Interessen nur dann gewahrt werden könnten, wenn vor jeweiligen Heimschaffungen Ermittlungen, sowohl im Aufenthalts- als auch im Bestimmungsland durch geschultes Fürsorgepersonal vorgenommen würde. Alle Anwesenden stimmten zu, daß keine Heimschaffungen erfolgen sollten ohne vorherige Verständigung der beiden zuständigen Staaten, und daß der Heimzuschaffende bis an die Grenze des Bestimmungslandes unter die Protektion des gegenwärtigen Aufenthaltslandes zu stellen sei.

Nach dieser, hier nur angedeuteten Diskussion erfolgte die Ausarbeitung der Vorschläge und eines multilateralen Vertragsentwurfes. Sache der einzelnen Regierungen wird es nun sein, diese Vorschläge zu prüfen und im Rahmen des Möglichen in die Praxis umzusetzen, sowohl unter Abänderung gewisser interner Gesetze als auch im Hinblick auf internationale Vereinbarungen.

Wenn in Zukunft auch nur ein kleiner Teil der Vorschläge von den Regierungen angenommen und von den Behörden der einzelnen Länder in die Praxis umgesetzt würden, so wäre damit schon unendlich viel gewonnen für die hilfsbedürftigen Ausländer, deren Schicksal schwerer auf ihnen und den einzelnen Staaten liegt als je zuvor und nur durch Zusammenwirken aller Kräfte auf der Basis internationaler Verständigung erleichtert werden kann.

Leni Cahn
Schweizerische Zweigstelle der Internationalen Ein- und Auswandererhilfe.

Eine griechische Geschichtsschreiberin

kfp. Vor etlicher Zeit ging die Notiz durch die Tagespresse, daß im Krankenhaus zu Florenz ein Komnenus, der letzte Sproß des byzantinischen Kaiserhauses, als Bettler gestorben wäre. — Die Notiz rief mir meine Jugendliebe Anna Komnena ins Gedächtnis zurück. Es war in der Zeit des Werdens durch eigene Studien, als ich von Anna Komnena hörte. Wie habe ich für diese Frau geschwärmt und wieviele Lobgedichte an sie gerichtet von der saphischen Strophe bis zum Hexameter und jenem anderen antiken Versmaß, das ich vielleicht instinktiv an diesen Gedichten übte. Es war ja alles in überschwänglichem Werden begriffen und mit Gedanken und Gefühlen wurde im Ueberfluß verschwendet. — Wenn ich nun im Alter ein Gedenkblatt auf Anna Komnena schreibe, so geschieht es um der eigenen Erinnerung willen, aber auch um eine spät Dankesschuld abzutragen, denn Anna Komnena ist es zumeist gewesen, die mir den Weg gewiesen hat, mich auf die Geschichte meiner engeren Heimat zu konzentrieren.

Anna Komnena war genau genommen die Chronistin ihres Vaters, denn ihr Geschichtswerk, die „Alexias" umfaßt nur die Regierung ihres Vaters und endet mit seinem Tode 1118. — Anna Komnena wurde 1083 als älteste Tochter des Kaisers Alexius und der Irene Ducaena geboren. Diese Verbindung, der sie ihr Dasein verdankte, war auf politische Nötigung gegründet, denn nachdem die Komnena um die Mitte des elften Jahrhunderts die Kaiserkrone bereits getragen hatten, oder vielmehr die Purpurstiefel, die nach byzantinischem Brauch die Kaiserwürde darstellten, war sie durch Vertrag an die Ducas übergegangen. Nun hatte Alexius Komnenus, ein Neffe des letzten Komnenen, der Herrscher gewesen war, die Purpurstiefel wiedergewonnen und wußte diese Macht zu befestigen, indem er die letzte Ducas zur Frau nahm. Anna Komnena weiß in kindlicher Liebe und mit geschickter Hand die Härten der Konvenienzehetrat abzuschwächen, sowie sie auch ihre eigene, schon in frühester Kindheit geschlossene Verlobung mit dem noch dem Thron näher stehenden Konstantin Ducas in ein menschliches Licht zu stellen versteht, zumal Konstantin, ehe die Verbindung geschlossen werden konnte, eines gewaltsamen Todes starb. Sie wurde dann, als sie in die Jahre der Reife kam, mit Nikophorus Bryennius verheiratet, dem Enkel eines Mannes, den Alexius, um zur Macht zu gelangen, besiegt und geblendet hatte, wie das in Byzanz bei politischen Aktionen zu geschehen pflegte. Die Heirat wurde also ebenso gut aus Politik geschlossen, als die Verlobung mit Konstantin. Wenn hier die politische Macht gestärkt werden sollte, so handelte es sich dort um die Aussöhnung zweier feindlicher Familien.

Anna Komnena schickte sich in die Verhältnisse, wie die Hofregel einer kaiserlichen Prinzessin vorschrieb, in Gehorsam und Demut. Sie scheint ihrem Mann sogar innerlich verbunden gewesen zu sein, denn sie konnte sein begonnenes Geschichtswerk fortsetzen, als sie Witwe geworden war. Gewiß hatte Anna Komnena schon einen leicht erkennbaren Einfluß auf die Geschichtsschreibung ihres Mannes. Es ist ihre eigene Meinung, wenn Nikophorus urkundlich zu beweisen sucht, daß durch die Verbindung des Alexius Komnenus mit Irene Ducas erst das Gleichgewicht in der Dynastie hergestellt wäre, da das Haus Ducas das ältere erbberechtigte Geschlecht genannt werden mußte. Sein Stammvater, ein Vetter des großen Konstantin, wäre mit ihm aus Rom in die neugegründete Konstantinstadt gekommen und habe die Würde eines Dux an seiner Statt bekleidet, also die oberste Gewalt.

Dabei wurden die Verhältnisse zu Konstantins Zeit geschildert, besonders der größte aller Religionskämpfe der Welt. Es handelte sich um die Hegemonie zwischen Mithraskum und Christentum. Der Uebertritt Konstantins zur Lehre Christi führte für immer die Entscheidung herbei, das Christentum zur Weltreligion zu erheben. Damit war das Geisteslehen des Altertums vernichtet, wenn es auch in der byzantinischen Kultur eine späte Nachlese fand. Die antike Geschichtsschreibung setzte sich namentlich in Anna Komnena fort. Nach homerischem Muster nannte sie ihr Geschichtswerk „Alexias", weil sie eine einzige Geschichtsepoche, die Regierung ihres Vaters behandelte. Wenn die Verfasserin hier in kindlicher Liebe und Pietät zu weit ging, weil die Regierungszeit ihres Vaters schon der Niedergang war, wer will es ihr verargen? Sie sah in den Eltern die würdigsten Vertreter der kaiserlichen Macht und übersah die Schwächen beider sowohl wie die politischen Gewitterwolken, die sich in der Thronfolge um das Haus Komnena zusammenzogen.

Die Rivalität um diese Thronfolge, die ihrem Vater die Sterbestunde verbitterte, haben Anna Komnenas Nachfolger, Zonaras und Nicetas, beschrieben. Es ist ein Nachstück mit dämonischen Reizen ausgestattet, das da vor uns entsteht. Anna Komnena aber, die mit ihrer Mutter Zeugin der Vorgänge gewesen sein muß, die ihre Brüder und Vettern um den Sterbenden ins Werk setzten, schweigt darüber. Sie erzählt nur von den Ohnmachtsanfällen des Vaters und wie sie angstvoll seine Pulsschläge fühlt, bis das entflackernde Leben verronnen ist. Auch daß sie über die weiteren Schicksale des Reiches und ihres Hauses nichts berichtet, obwohl sie am Hofe und im Palast des Bruders verblieb, ist begreiflich. Für sie endete mit dem Vater des Reiches und Hauses Herrlichkeit. Wir wissen ebenfalls nichts Bestimmtes über ihren eigenen Tod. Auch darin gehört sie der Antike an, daß der Mensch nur durch sein Werk weiterlebt. Das persönliche Leben des Menschen ist vergänglich. Sein Werk ist ewig.

Helene Höhnk.

Im Spiegel des Alltags.

Wie mannigfaltig die Arbeiten einer Bureauangestellten sein können, erzählt uns dieser anschauliche Bericht:

Die Aufgaben der Bureauangestellten sind sehr verschieden. Die Bureauarbeit kann trocken und eintönig, aber auch sehr interessant sein. Man muß sie nur erst ganz erfassen und wohl gemerkt, auch die Stelle innehaben, die einem zusagt und die man bis zum Letzten ausfüllen kann.

Ich wurde im Bureau eines Neubaus eingestellt. Dieser sollte eine große Anzahl Wohnungen, Bureaux, Läden, industrielle Räume etc. beherbergen. Da gibt es zu tun, wenn auf einen gewissen Zeitpunkt alles fertigzustellen und zu vermieten ist. Und dies ist unser Ziel. —

Unser Bureau ist weder modern noch praktisch eingerichtet. „Es lohnt sich nicht," neue Installationen zu machen, denn „man zieht ja doch bald in den Neubau". (Nebenbei bemerkt mußten wir auf das „bald" während 1½ Jahren warten.)

Ich sitze an der Maschine. Von Zeit zu Zeit hört man das Kratzen der Feder meines Kollegen. Ab und zu wechseln wir ein freundliches oder sachliches Wort und dann klappert die Maschine weiter.

Das Telephon läutet. Es muß auch immer stören, wenn man mitten in einer Uebersetzung ist! Ich beende den angefangenen Satz, während es immer ungeduldiger schrillt. — „Voilà" ... „Oui, Monsieur. ... Parfaitement, Monsieur, ... je vous attendrai donc à 11 heures". — Ich fahre fort zu tippen. Da läutet die Hausglocke. Ein Arbeiter wünscht eine Unfallkarte. Ich versuche aus seinem Kauderwelsch von Italienisch, Französisch und Schwyzerdütsch zu verstehen, was er sagen will. Noch einige Fragen und das Formular kann unterzeichnet werden. — Da läutet auch schon der Chef. Rasch einige Bleistifte zur Hand, den nächstliegenden Block, und dann ins andere Bureau. Da kann ich wenigstens eine halbe Stunde lang ruhig sitzen bleiben, denn während des Diktates darf nicht gestört werden. — Der Korrespondenzkorb leert sich und vor mir staut sich ein Haufen Papier zum „Versorgen". Der Inhalt der Schreiben stimmt mit den laufenden Arbeiten überein oder ist auch oft Vorbote neuer Ereignisse auf dem Bauplatz. So kann ich jeden Fortschritt draußen mit Interesse verfolgen. — Nachdem noch einige Dinge besprochen sind, mache ich mich wieder hinter die Maschine. Da tönt auch schon das Telephon. Es handelt sich um eine Bestellung. Ich notiere, repetiere, wir machen noch ein Rendez-vous aus für eine gemeinsame Arbeit, „... A tout à l'heure".

Um 11 Uhr kommt der erwartete Kunde. Er erklärt seine Wünsche und ich lege ihm die Pläne vor. Er muß wohl eine Wohnung „nach Maß" haben. Derartige Skizzen liegen schon vor. Der Herr wünscht noch Spezialinstallationen, gibt verschiedene Dimensionen an und ich verspreche ihm, die Sache mit Architekt und Ingenieur zu besprechen. Die Notizen wandern ins Architektenbureau, der neue Plan wird dem Chef vorgelegt und dann mit einem kurzen, klargefaßten Offertbrief dem Interessenten zugestellt .... Ob er wohl einschlägt? ....

Nachmittags kommen andere Leute. Sind's Neugierige, die nichts anderes zu tun haben als uns die Zeit zu stehlen? Oder suchen sie wirklich eine Wohnung, ein Bureau? — Sie verstehen nicht das Geringste von einem Bauplan! Die Ausmaße der Zimmer müssen ihnen anhand der Dimensionen unserer Bureaux anschaulich gemacht werden. Ich zähle alle spezielen Einrichtungen auf. Man diskutiert lange und endlich wird eine Wohnung „reserviert". Die Kunden kommen nach einigen Monaten wieder, um sich dann an Ort und Stelle für oder gegen dieselbe zu entscheiden. Andere Menschen kommen zu uns, besehen sich die Räume auf dem Plan, obwohl sie sich nach den Zeichnungen nicht viel vorstellen können. Sie verlassen sich auf meine Angaben und darauf, daß dies ein „modernes Haus mit allem Komfort" ist, und schließen so den Vertrag ab.

Während der Bau weiterschreitet, kommen immer mehr „Interessenten" und ich bin oft stundenlang unterwegs, um diesen Leuten die Wohnungen und Lokale im Bau zu zeigen. Neben alledem gibt es die laufenden Bureauarbeiten zu erledigen, Fakturen zu kontrollieren, Zahltagssäckchen vorzubereiten. Es gibt viel zu tun, wenn die ganze Tagesordnung erledigt werden soll.

Nach einem Jahr strammer Arbeit sind die ersten Wohnungen fertiggestellt. Nun müssen die Abwart- und Putzleute engagiert werden. Da kommt eine „Dame" im Pelzmantel, „gemalt bis hinter die Ohren", parfümiert, daß man sich im Coiffeurladen glaubt: „Sie wünsche den Herrn Direktor zu sprechen." Ich erkläre ihr, daß ich kein Rendezvous fixieren könne, ohne den Beweggrund zu wissen. — Schlecht gelaunt dreht die Dame mir einfach den Rücken. — Nachdem der Direktor zurück ist, lege ich ihm die Angelegenheit vor. Er läßt sich die Dame beschreiben: „une peinture", — lächelt und meint: Er habe sie auf dem Bau getroffen, sie wünsche eine Stelle als Abwartfrau. Aber sie komme sicher nicht wieder.

Nun werden alle Offerten der „Concierges" zusammengestellt, geprüft, Erkundigungen eingezogen, nochmals geprüft. Die Wahl ist nicht leicht.

Eine neue Aufgabe ist die Auslese der Putzmittel nach bemusterten Offerten. Die Bestellungen werden gemacht. Dann kommt die Arbeitsanweisung und -Verteilung, die Kontrolle der geputzten Räume und deren Uebergabe an die Mieter.

In unserm Bureau geht's zu wie in einem Taubenschlag. Mieter und Angestellte kommen mit ihren Anliegen zu uns. Die Schlüssel werden in Empfang genommen. Eine Köchin versteht nicht mit dem Frigo umzugehen. Eine Hausfrau fragt nach der Wäschordnung. Ein Mieter klagt über den Nachbarn. Eine Sängerin fragt, ob das Halten von Hunden im Hause gestattet sei. „Das Tier sei klein und belle nicht." Ich lege diese Angelegenheit dem Chef vor. Seine Antwort ist: „Wenn die Mieterin nur nicht selber bellt, dann kann sie den Hund schon behalten." — Wenn ich abends überlege, was ich eigentlich den ganzen Tag geschafft habe, kann ich dies nicht aufzählen. Aber ich spüre wohl, daß ich nicht müßig war.

Der Neubau ist der Mittelpunkt vieler Gespräche und „Märchen". Die Menschen behaupten oft Dinge mit einer Sicherheit, die uns kaum erlaubt, ihnen das Gegenteil zu beweisen.

Mit der Zeit sind der Neugierigen so viele, daß wir uns ihrer nicht mehr erwehren können. So beschließen wir, eine Wohnung auszustellen. Diese wird möbliert, mit Blumen und Pflanzen geschmückt. Einige Sekuritaswächter halten den Ordnungsdienst. Wir haben ständig zu tun, um den Fragen und Wünschen der Neugierigen und Interessierten nachzukommen: Ob die Kochtöpfe auch zum Inventar gehören? Wie viel Gas oder elektrischen Strom wir für die Wohnung rechnen. Ob dies auch im Mietpreis inbegriffen sei? Wie viel Bäder pro Woche genommen werden dürfen? — Kinder kommen sich zu amüsieren und müssen hinausgeschafft werden. Hunde riskieren, daß man ihnen auf die Pfoten tritt. Die Menschen staunen sich vor Küche und Badezimmer, um die modernen Einrichtungen zu be-

Milchschwemme?

Stärkt Eure und Eurer Kinder Gesundheit durch BANAGO—Kraftnahrung mit Milch. Vorleidet nie, nährt, stärkt, aber stopft nie! P 2 On 33 89

BANAGO

Früchte-Praliné Nago 10er und 20er sind fein und gesund. Muster gegen Nago-Rabattscheine von NAGO OLTEN.

Spezialmittel gegen nervöse Magen-Störungen

Elchina

In Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25

P 752

sie und teilt sich den sie umgebenden Räumen und Dingen mit, so daß die individuelle Verflochtenheit von Heim und Mensch deutlich spürbar wird. Vor mir auf dem Tisch liegen große Bogen, beschriebene und unbeschriebene. Bücher stapeln sich auf Bücher. Unter den Fensterborden mit den schön gepflegten Zimmerpflanzen laufen gleich bunten Bändern die aneinandergereihten Bände. Buchbesprechungen gehören mit in das Arbeitsprogramm der unentwegt schaffenden Dichterin. — Mit frischer angenehmer Stimme plaudert sie, während ihre Züge sich mehr und mehr belehen, ihr in die Ferne zielender Blick an bläulichem Glanz gewinnt, von Weimar, das sie mit 16 Jahren zuerst kennen lernte: „Ich empfand sofort, daß mir gerade diese Stadt geistige Heimat werden könne die Verbindung von Kleinstadtidylle und regem geistig-künstlerischen Leben war gerade das, was ich für meine persönliche Entwicklung brauchte. Die Thüringer Landschaft hat keine ganz großen Linien, dafür aber etwas unendlich traulliches. Im Wechsel zu den großen und herben Bildern Aegyptens, die meine Kindheit umgaben, mußte das lichte Grün der schönen Baumgruppen, die Fülle der wilden Frühlingsblumen, die damals so charakteristisch für Weimars Wälder waren, einen jungen, poetisch empfindenden Gemüt besonders wohl tun. Fröhliche Künstlerfeste regten die Phantasie an. Das Theater hat durch gute einheimische Kräfte und die Gäste von internationalem Ruhm die größten Eindrücke, welche die Bühne gewähren kann. Heute kann man sich kaum die Entwicklung einer jungen Schriftstellerin denken, die nicht im Treiben der Großstadt umhergewirbelt worden ist. Die Zeiten haben sich eben geändert. Für meine Jugend und meine Natur galt vor allem Goethes Wort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille". Diese Stille fand ich im innersten Kern, in der Herzkammer von Deutschland, in dem geliebten Weimar und Thüringens grünen Wäldern. Als ich mich aber selbst entdeckt und gefunden hatte, da trieb es mich doch hinaus in eine stärkere und belebtere Welt, ihre Kämpfe mitzukämpfen, ihre Probleme in mein Schaffen aufzunehmen. Hat man aber im Alter den Wunsch nach Ruhe, so taucht man gern wieder unter in die Erinnerungen der Jugend und wandelt friedlich die stillen Parkwege, die belebt sind von den Gedanken großer Geister." — Die Gestalterin des drängenden und vielfarbigen Lebens, dessen verzweigte Wege sie mit dem Mut zu sich selbst ging, diese kalendarisch beglaubigte Fünfundsiebzigerin bezaubert durch die Lösgelöstheit vom Alter. Humor, Jugendlichkeit des Empfindens und leichte Ironie funkeln im Verlauf des Gespräches neben heiterer Gelassenheit. — Als die romanschreibenden Frauen noch nicht die heutige führende Stellung in der schönen Literatur einnahmen, pflegte man ihnen nicht ohne Grund vorzuwerfen, daß sie nur sich selbst zu schildern und zu verherrlichen vermochten. Die Lage der geistigen Frau war damals noch eine recht schwierige und zweifelhafte. Man behauptete, daß Frauen als Künstlerinnen nicht über eine gewisse Fingerfertigkeit hinauskämen, mehr Kunstgewerbe betrieben, Romane schrieben, wie sie etwa Handarbeiten machten und alles durch übertriebene Sentimentalität entwürdigten. Viele verschwanden auch hinter einer äußeren Perfektion, die kaum noch ihre eigene Handschrift trug und den Anhauch, des künstlerisch gestaltenden Willens und der Persönlichkeit vermissen ließen. Der Klang ihrer Worte löste sich in dünne Luft auf und verschwamm. Nichts blieb haften. — Das ist im großen und ganzen abgetan; wir dürfen aber nicht in den Fehler verfallen, uns etwas darauf einzubilden daß wir es „so weit gebracht" haben, sondern wir haben immer von neuem denen eine Dankeschuld abzutragen, die uns den Weg ebneten, die eine Breche für die heutige Generation schlugen. Gabriele Reuter tat dies schon 1895 mit ihrem aufrüttelnden Werk: „Aus guter Familie", das seiner Zeit eine Tat darstellte. Die Dichterin selbst bekennt: „Die glücklichste Periode meines Lebens war unstreitig, außer den ersten Jahren unbewußt seliger Kindheit, die Zeit, in der der reife Mensch den größten Erfolg in seinem Schaffen errang und staunend begriff, etwas geleistet zu haben, das vielleicht bestimmt war, tief in die Entwicklung seiner Generation einzuwirken. Es war der Erfolg meines Buches „Aus guter Familie". Dies entstand nicht eruptiv als ein Glückszufall, wie man gern glaubt, sondern nach einem Jahrzehnt stiller, ernster schriftstellerischer Arbeit, nach Grübeln, Umherschauen und einsamem Denken. Es erschütterte nicht allein die Frauen- und Mädchenwelt, deren eigenes geheimes Leid sich ihnen offenbarte, es ergriff ebenso stark die Männer. Väter, die plötzlich ihre ihnen unbekannten Töchter entdeckten, Brüder, denen die Augen geöffnet wurden über die Seelen ihrer Schwestern, Pädagogen und Männer der Oeffentlichkeit, die mit einemmal begreifen mußten, ein wie ernster menschlicher Kern der bis dahin verlachten Frauenbewegung zu Grunde lag. Hingerissene, gleichsam erlöste Mädchen warfen sich mir mit Tränen zu Füßen, Schüchterne stellten mir Blumen vor die Tür und liefen davon. Dichter, deren Namen die Welt nennt, sandten Verse, suchten meine Bekanntschaft. Alles um mich her erschien mir wie ein phantastischer Traum. Doch in der gleichen Zeit mußte ich in meinem Privatleben die bittersten Schmerzen und Enttäuschungen dulden. Da ist für immer die unheilbare Zwiespältigkeit unseres Menschenlebens in die Seele gebrannt." — Die Frauen von heute und auch noch die von morgen dürfen der Patriarchin unter den deutschen Dichterinnen immer noch Blumen vor die Tür stellen. Verstehende und verzeihende Güte, nur dieser Grundzug ihres Wesens konnte sie dazu bestimmt haben, den Schüchternen, Zagen, den armen gequälten, von der bleiernen Sohle des Schicksals und menschlichen Unverstandes Zertretenen ihre volle Sympathie, ihr reiloses Verstehen zu schenken und der Welt gegenüber ihr Anwalt zu werden, auf daß die zum Zeichen und Verurteilen nur zu schnell und gern bereiten Zeitgenossen aufhorchten. Gabriele Reuter lehrte ihre Schwestern — vornehmlich diese — die Mission der Nachsicht üben, lehrte sie den Kampf um die innere und äußere Freiheit und die tastende Lebenssehnsucht der Jugend verstehen, indem sie sich um neue Gesetze der Romangestaltung bemühte, rührte sie zugleich an flüchtigste und verborgenste Bezirke der Empfindung. Dieses Um-Verständnis-Kämpfen leuchtet noch heute positiv aus ihrem Werk heraus. — Gabriele Reuter kämpft rastlos und beherzt ihre Streite gegen Engstirnigkeit und Muckertum aus. Ihre gütigen Augen sind der Welt und den verzweigten Wegen des Lebens, den Seelenverästelungen der Menschen weit aufgetan. Ihre Geistesvaisen sind immer noch blank. Auch im Ausland hat Gabriele Reuter ein Echo gefunden, besonders in Amerika, wahrscheinlich nicht zuletzt dank ihrer Fähigkeit, das Leben, die Schicksale und Abenteuer, die menschlichen Stärken und Schwächen zu schildern, so wie das Leben ist, und wo sie's packt, da ist es interessant. — Als ich mich dankerfüllt verabschiede; habe ich nicht das Gefühl, mich mit einer alten Dame unterhalten zu haben, die am 8. Februar 75 Jahre alt wird, sondern mit einer im bewegten Leben stehenden Altersgenossin, der nur die Weisheit und Hoheit einer erfahrenen Menschenkennerin und Menschenfreundin die besondere Note überragender Reife und Würde verleiht.

Marieluise Henniger Andersen.

wundern und sich dieselben erklären zu lassen. Wir müssen höflich, aber bestimmt bitten, daß die Leute zirkulieren, um den andern Platz zu machen. Einige begreifen den Zweck der Kordons an den offenen Türen nicht und erlauben sich einfach, diese auszuhängen und in die Zimmer zu gehen. Auch da müssen wir entschieden entgegentreten.

Diese Ausstellung hat uns insofern geholfen, daß die Neugierigen doch zum großen Teil befriedigt und andererseits manche Interessenten gewonnen waren.

Man kann diese Tätigkeit wohl nicht immer „Bureauarbeit" nennen. Aber als Bureauangestellte konnte ich den Tag gewiß nicht lang und eintönig finden. Ich möchte all denen, die über ihre Beschäftigung an der Schreibmaschine sausen, gönnen, auch eine Arbeit zu finden, die ihnen liegt, die ihnen Freude macht und sie interessiert. R.

Von Kursen und Tagungen.

Volkshochschulheim Casoja.

Der kommende Frühling wird viele junge Mädchen, die eine Lehre oder höhere Schule beendigen oder sonst die bisherige Arbeit verlassen müssen, vor die Frage stellen, was sie nun zunächst mit sich selber und ihrer Zeit anfangen sollen. Das Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See möchte alle, die sich dafür interessieren, auf seine beiden fünfmonatigen Kurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage aufmerksam machen, von denen der eine im Frühling, der andere im Herbst beginnt. Sie stellen eine Verbindung von praktischer und theoretischer Ausbildung dar, und indem sie den Mädchen Gelegenheit bieten, sich in einer gesunden und wohltuenden Atmosphäre auf sich selbst und ihre Einstellung zum Leben zu besinnen und ihre Fähigkeiten auf verschiedenen Gebieten zu erproben, helfen sie ihnen bei der Entscheidung über ihren weitern Weg im Leben. Casoja steht auch Mädchen zur Verfügung, die das Kurs- und Kostgeld nicht selber bezahlen können.

Aus dem

Jahresprogramm 1934

bringen wir weiter zur Kenntnis:

Fabrikarbeiterinnenferienwoche: 28. März bis 7. April.

Sommerkurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage: vom 16. April bis 1. September.

Ferienwochen für Fabrikarbeiterinnen: 3.—12. September; 16.—25. September.

Singwoche, geleitet von Alfred und Klara Stern Zürich, 7. bis 14. Oktober.

Beginn des Winterkurses: 24. Oktober.

In der Casoja-Herberge: 1.—14. Juli: Ferienwochen für Casojanerinnen. 15.—21. Juli: Bubenkurs über Alpenflora, Leiter Albert Senn.

Casoja und seine Herberge stehen während des ganzen Jahres für Erholung- und Feriensuchende offen, das Kost- und Kursgeld kann reduziert, ev. auch ganz erlassen werden.

Nähere Auskunft über alle Kurse und Ferienzeiten, z. T. mit Sonderprogrammen durch Casoja, Lenzerheide-See, Tel. 7244.

Kleine Rundschau.

Zusammenschluß der Hausbeamtinnen.

Nachdem vor Jahren ein Hausbeamtinnenverband in Zürich zur Förderung der beruflichen Interessen gegründet worden und unter der tüchtigen Präsidentin, Frl. Steffen, bereits zu einer starken Organisation angewachsen ist, kam unlängst auch in Bern unter der gleichen Zielsetzung die Gründung einer Berner Sektion zustande, welche die Vertreterinnen zusammenschließt, die im Kanton Bern ansässig und aus den Hausbeamtinnenschulen Zürich und St. Gallen hervorgegangen sind. Die Ziele der neugegründeten Berner Sektionen bezwecken die Hebung des Hausbeamtinnenberufes, gegenseitige Aussprache und Belehrung, Weiterbildung auf organisatorischem, fachlichem und erzieherischem Gebiet. Als Präsidentin wurde gewählt Frau Dir. Schneider, Langenthal.

Keine Ehe mit Ausländerinnen!

Nicht nur die Gewerbefreiheit wird eingeschränkt, auch auf dem Gebiete der persönlichsten Rechte beginnen nationalistische Vorschriften den freien Entscheid zu beeinträchtigen. So hören wir aus Albanien von einer Heiratsbeschränkung der Beamten folgenden Wortlautes:

Tirana, 17. Febr. Das Parlament hat eine Gesetzesvorlage angenommen, nach der allen Staatsbeamten und -Angestellten verboten wird, Ausländerinnen zu heiraten. Das Gesetz wird in kürzester Zeit in Kraft treten. Nach diesem Zeitpunkt werden alle Beamten, die eine Ausländerin zur Frau nehmen, unverzüglich entlassen werden.

Eine Luftschifferin.

Wohl die erste Frau der Welt, die das Luftschifferpatent besitzt, ist Frau Sophie Thomas, Berlin, Gattin des Kampfsiegers Thomas, die Steuermann des Parsevalluftschiffes ist.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, 26. Februar, 20 Uhr, im Zwinglihaus, Gundeldingerstraße: Jahresversammlung des Basler Frauenvereins, Vortrag von Frl. Bäumle über „Aufgaben der Basler Polizeiassistentin".

Bern: Montag, 26. Februar, im Daheim: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Vortrag von Dora Schenner über Fragen des modernen Judentums in der jüdischen Literatur.

St. Gallen: Donnerstag, 1. März, 20 Uhr, Café Neumann, 1. Stock, Ob. Graben 2. Union für Frauenbestrebungen. Vortrag von Dr. Annie Leuch, Lausanne: „Was bedeutet der Schweizerfrau die Demokratie?"

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Mütterabende in

Veltheim, Schulhaus, 28. Februar, 20 Uhr: „Ratschläge für häusliche Krankenpflege", Schwester Anny Heß.

Oberwinterthur, Kindergarten, Freitag, 2. März, 20 Uhr: „Wir Frauen und unsere Kleidung", Frau Dr. Keller.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32 203.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608

Wochenchronik (ad interim): Helene David, St. Gallen

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Der Schweiz. Krankenpflegebund

empfiehlt seine gut ausgebildeten **Krankenpflegerinnen u. -Pfleger** für **Ganzpflegen, Nachtwachen und Stundenpflegen** P146Z

Stellenvermittlungs-Bureaux:

Basel:	Spalenring 79,	Telephon	22.026
Bern:	Niesenweg 3,	Telephon	22.903
Davos:	Villa Sana	Telephon	419
Lausanne:	Mlle Andrist, Hôpital cantonal,	Telephon	28.541
Luzern:	Museggstrasse 14,	Telephon	20.517
St. Gallen:	Rotkreuzhaus,	Telephon	766
Zürich:	Asylstrasse 90,	Telephon	25.018

MARKE KONFITÜREN MANZ

Neue vorzügliche **Konfitüren und Gelées** im Offenverkauf

P 116 Z	per ½ kg
Vierfrucht	—.40
Zwetschgen	—.45
Johannisbeeren	—.50
Heidelbeeren	—.60
Brombeeren	—.65
Himbeeren	—.65
Stachelbeeren	—.70
Kirschen, schwarz	—.75
Weichseln	—.75
Orangen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.80
Hagebutten	—.90
Apfelgelée	—.50
Frühstückgelée	—.60
Quittengelée	—.70
Johannisbeergelée	—.70
Holdergelée	—.75
Brombeergelée	—.75
Himbeergelée	—.75
Preißelbeeren	—.80
Melasse	—.40
Kunsthonig	—.80
Wachholderlatwerge	1.—

8% Kassabon

Prompter Versand nach auswärts

Lieferung franko ins Haus

Karl Manz vormals Manz-Schäpp **Zürich**

Zähringerstr. 24, Tel. 21.758

Bergschulheim Nel Prato Allegro Orselina s/Locarno

herrl. geleg. üb. Lago Maggiore f. schwächl. u. zurückgebliebene Schulkinder. Auch Ferien. Sek'lehrerin **Frau Schmidt.** Auch **Ferienwohnung** z. vermieten. P 1984-2 O

Locarno — Monti

Pension Olanda (Walter) Herrl., staubf. Lage. Balkone und Logeien. Südzimmer m. fließendem Wasser. Park mit Sonnen-Bad. Pension Fr. 6.50. Tel. 27. P 1974-2 O

Monogramme

Hohlsäume bestickt Hand und Maschine

B. Huber

Rorschacherstr. 32 Telefon 26.48

St. Gallen P1097G

Hero-Sugo

Die feine **Lenzburger** fixfertige Sauce mit gehacktem Fleisch für Spaghetti, Macaroni, Ravioli, Risotto etc.. "alla napoletana"

¼ Büchse **65 cts**

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften die neue Lenzburger Preisliste und lösen Sie das **Hero Preisrätsel 7000 Franken**

P 36 Bu

Kochkäse (vollfett)

in allen einschlägigen Geschäften zu **Fr. 1.—** per ½ Kilo erhältlich

Verlobungskarten liefert die **Buchdruckerei Winterthur A.-G.**

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

OFA

Kalkulation

Ist es verwunderlich, daß auch auf dem Gebiete der „Kalkulation", der kaufmännischen Preisberechnung, die Willkür Meisterin werden will, wenn auf allgemein wirtschaftlichem und politischem Gebiet die Willkür allen Regeln vorangeht?

Man hat in der Kalkulation den festen Boden der eigentlichen Berechnung verlassen. Es sind nicht mehr der Einkaufspreis plus Verkaufsspesen, allgemeine Unkosten plus übliche Gewinnmarge, die den Verkaufspreis bestimmen. Wohl berechnet man diese Faktoren, aber bei der Festsetzung des Verkaufspreises sind die „preispolitischen" Faktoren oft allein und souverän ausschlaggebend.

Wie in der Politik, so in den Großunternehmungen macht sich immer klarer eine diktatorische Tendenz breit. So wurden z. B. die Statuten verschiedener großer Konsumgenossenschaften schon vor Jahren derart umgeändert, daß die Genossenschafter, also das Volk selbst, gar nichts mehr zu sagen hat, sondern nur noch das von ihnen gewählte Parlament, nämlich die „Genossenschaftsräte", die aber gerade in solchen Fragen die Verwaltungskommissionen nach Belieben schalten und walten lassen.

Die Kalkulationen spiegeln dieses absolut diktatorische System in seiner ganzen Ungehemmtheit deutlich wider. Die Konsumentenschaft hat ein Recht, über die Verhältnisse, die den starken Preisschwankungen zugrunde lagen, informiert zu werden.

Anderseits kommt die sich an keine Grundsätze bindende, willkürliche Preisfestsetzung bei den Preisen der „Waren des offenen Marktes" gegenüber den „Waren mit gebundenem Preis", den Markenartikeln, sehr deutlich zum Ausdruck.

Dieselben Teigwaren als offene Ware kosten 65 Rp. das Kilo gegenüber 90 Rp. für die Markenware. Bei der Seife kostet der sogenannte Marseillaner Typ als Kampfmarke 71 Rp. das Kilo; eine nicht höherwertige Qualität als Markenartikel im selben Laden Fr. 1.65½ das Kilo, also fast das 2½fache!

Das ist keine neue Erscheinung, nur hat sich der Preisabstand durch das bodenlose Sinken der Nichtmarkenwaren gegenüber den annähernden Feststand der Markenartikelpreise ins Groteske vergrößert. Und die Migros — ist die nicht in noch höherem Maße diktatorisch geleitet? Nach dem Aufbau ganz sicher. Aber — und das ist das Interessante — durch die immer wieder offen bekanntgegebenen Grundsätze, wie dem der **auf effektivem Warenwert basierten Kalkulation**, ist die Migros mehr als jedes andere Unternehmen gehalten, sozusagen „verfassungsmäßig" zu handeln, und kann sich die Kalkulations-Extravaganzen nach oben nicht leisten, die gegenwärtig im Lebensmittel-Kleinhandel nach unten und oben große Mode sind.

Es kann dem Verbraucher keine einzige andere Lebensmittelverteilerfirma **garantieren, daß ihre Preisberechnungen streng auf Warenwert basiert seien, wie dies die Migros kann!**

Und das ist für den Käufer das Wesentliche: die Sicherheit, daß die gegen sein Geld eingetauschte Ware den vollen Gegenwert seines Geldes verkörpere.

Und nun wollen wir einen Vergleich zwischen dem „**Konsumentenvolk**" und dem „**Stimmvolk**" ziehen. Es muß klar und deutlich gesagt werden, daß sich beide auf einen durchaus realen, auf den trockenen, festen Boden der Tatsachen stellen. Trotz mannigfacher Verhetzung von links und rechts hat sich das gesunde, mit Tatsachen argumentierende Prinzip der Migros auch im Jahre 1933 achtunggebietend durchgesetzt. Man hat dem Konsumentenvolk ein richtiges, eigenes Urteil betreffend die Zuwendung seiner Kaufkraft an „volkswirtschaftlich wünschenswerte" Detailverkäufer absprechen wollen und hat selbst im Ratssaal unverblümt gesagt, daß man die Bürger nicht entscheiden lassen dürfe u. a. in Sachen Anti-Migros-Gesetz, da dem guten Stimmbürger die Zusammenhänge nicht genügend klar seien! Es scheint aber doch, daß der einfache Konsum- und Stimmbürger immer wieder die richtige Mitte findet, was z. B. die Wahlen und Abstimmungen in Zürich vom 24. Sept. 1933 und 28. Jan. 1934 z. B. so erhebend zeigten. Da haben doch die „Rechten" im richtigen Moment nach links gezogen und die „Linken" im rechten Moment nach rechts — nicht wahr? —, währenddem in wirtschaftlichen und politischen Dingen von den Behörden und Parlamenten alles andere eher gefunden wird als die richtige Mitte.

Daß man noch nicht eingesehen hat, daß die Migros mit ihrem **ehernen Tatsachen-Fundament**, wobei die **Tatsachen-Kalkulation** die stärkste Verankerung ist, das beste Objekt darstellt, um sich in den Augen des Volkes daran die politischen Zähne loszubeißen, ist für viele politische Dirigenten kein Zeichen von Weitsichtigkeit. Nicht wahr, etwas kompliziert gesagt, aber im übrigen mit den Händen zu greifen.

Schauen wir zu den vier Fenstern des Schweizerhauses hinaus, betrachten wir die Effekte der Erneuerung und stellen wir uns die Frage: Ist das, was bei uns war und zum größten Teil noch ist, nicht schöner als das, was andernorts heute ist? Ist die Freiheit der Schweizer Persönlichkeit nicht tausendfach wertvoller als das Aufgehen der Persönlichkeit in einem Staatskörper, und wenn man diesen „Korporatius" nennen würde? Also herunter mit den Füßen auf den Tatsachenboden der Gegenwart, herunter zu kühler Rechnung und Leistung, herunter aus den Wolken der wirtschaftlichen und politischen Spekulation — der Boden der Wirklichkeit ist es, wo es für Volksvertreter, Regierungsmänner und das Volk selbst ein Wiedersehen geben kann.

Ehrliche, trockene Kalkulation auch in der Politik!

Ia Kondensmilch Marke „Säntis" gezuckert Büchse **60 Rp.** (statt 90 Rp.)

Die billigere Abgabe der Milchprodukte fördert den Milchabsatz und nützt dem Milchproduzenten, dessen Erlös garantiert ist.

Der große Erfolg unserer **25** Rappen **Qualitäts-Konfitüre**

Der enorme Umsatz zeigt, daß unsere Initiative von den Konsumenten freudig begrüßt wird. Jedermann kauft die 25er Konfitüren:

Erdbeeren, Brombeeren 250 g
Aprikosen 260 g
Zwetschgen 265 g

Auserlesene rote, kalif. **Tafeläpfel** per Kilo **65 Rp.** (an allen Wagen 1530 g Fr. 1.—)

Echte **Paterno-Blutorangen** per kg **60 Rp.** (an allen Wagen 1660 g Fr. 1.—)

Saftige, aromatische **Grape-Fruits** mittlere Stück **25 Rp.** große Stück **30 Rp.**

Saftige, gelbe **Zitronen** Stück **3½ Rp.** per kg **32½ Rp.** (15 Stück = 1550/1650 g = 50 Rp., auch an den Wagen)

Schweizer Gemüse

Weißkabis	per kg	30 Rp.
Sellerie-Knollen	per kg	60 Rp.
Lauch	per Bund	25 Rp.

ff. Schweizer Salami / ff. Schweizer Salametti	100 g	45 Rp.
Schweizer Touristenwürste	Stück	75 Rp.
Trüffel-Streichleberwurst	Stück	50 Rp.
Mettwürste	Stück	50 Rp.
Echte Bündner Salsice	Stück	50 Rp.
Echte Appenzeller Pantli (luftgetrocknet)	Stück	75 Rp.
Echte Appenzeller Mostbröckli	Stück	75 Rp.
ff. Ungar. Salami, geschält	100 g	40 Rp.
Ia Mailänder Salami, geschält	100 g	55 Rp.
Ia Mortadella di Bologna	100 g	35 Rp.